

Die Zierde einer Zürichsee-Gemeinde : Altersheim und Asyl für Chronischkranke "Allmendhof", Männedorf

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **29 (1958)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-808614>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

So kann es sein. Wenn wir nicht selber immer wieder die Schwelle vieler Heime und Anstalten überschreiten würden, wenn wir nicht selber seit Jahren immer wieder mit diesen Menschen zusammensitzen dürften zu ernster Arbeit, aber auch zu frohem Gedankenaustausch, wir würden all das so einseitig, so wirklich nur von aussen sehen und uns wohl etwas kopfschüttelnd abwenden.

Doch nun ist es anders. Wir wissen, dass all das, was wir oben sagten, tatsächlich bis zu einem gewissen Grade vorhanden, zugleich aber die grosse Not vieler Heim- und Anstaltsvorsteher ist. Die Arbeit in Heimen und Anstalten ist deshalb eine gefährliche Arbeit, weil sie nur allzuleicht zur Einsamkeit führt. Das Mass, das dem einzelnen Verantwortlichen aufgeladen wird, ist so gross, dass er damit einfach nicht fertig werden kann. Er ist gezwungen, vom frühen Morgen bis zum späten Abend angespannt zu wirken. Kaum wagt er einmal aufzublicken und aufzuatmen, denn selbst dazu fehlt eigentlich die Zeit. Was der Aussenstehende als beneidenswertes Königtum bewundert, ist oftmals Last, Müh und unerträgliches Alleinsein. Die Folge dieses andauernden Zustandes führt zum berühmten Anstaltskoller, von dem anlässlich der letztjährigen Jahrestagung ausführlich die Rede war. Der starke Besuch jener Veranstaltung war offenbar lebendiger Ausdruck dafür, dass mit diesem Problem die zentrale Not der Heim- und Anstaltsvorsteher aufgegriffen wurde.

«*Vermehrte Besuche wären besser als Weihnachtspäckli*», schrieb einmal der Direktor einer grossen Strafanstalt. «Warum kümmern sich die Versorger so wenig um uns?», fragte ein Heimleiter. «Ist es nötig, dass immer erst etwas krumm gehen muss, bis wir miteinander Aussprache halten können?» Einmal sind wir, ganz unprogrammgemäss, in ein Heim getreten, nur so, um schnell im Vorbeigehen Grüezi zu sagen. Wie beschämt waren wir über die grosse Freude, die die Heimeltern über unsern kurzen Besuch äusserten.

Es braucht so wenig, um froh zu sein. Es braucht so wenig, um Mut und Freude zu machen. Es braucht so wenig, um die Mühsale des Alltags ein wenig vergessen oder weniger schwer empfinden zu können. Wir, die wir draussen stehen, müssen daran denken, dass die andern auf heissem Boden, in grosser Gefahr stehen und nach uns Ausschau halten. Sie brauchen den Kontakt mit uns; sie

brauchen die Gewissheit, dass wir da sind, dass sie nicht einsam im dürftigen Brand verlodern müssen, sondern dass wir neben ihnen stehen, Hand zu Hand.

Eine besonders grosse Verpflichtung tragen deshalb auch alle *Heim- und Aufsichtskommissionen*. Wenn sie ihre Aufgabe nur darin sehen, Kontrolle auszuüben, ob der Vorsteher alles recht macht, ob er gewissenhaft Buchhaltung führt, dem Ertrag aus der Landwirtschaft alle Beachtung schenkt und sein Haus wenn immer möglich bis zum letzten Platz auffüllt, dann sind unsere Heim- und Anstaltsvorsteher arme Leute.

Bevor das alles, was naturgemäss kontrolliert werden muss, also alle Arbeit an Menschen und Vieh, an Haus und Stall und Feld möglich ist, ist anderes nötig.

Der Hausvater und die Hausmutter brauchen Menschen, die neben ihnen stehen.

Sie brauchen diese Menschen aus den Kommissionen nicht nur als Kontrolleure, nicht nur an hoch-offiziellen Sitzungen, sondern immer und immer wieder, als gute, als beste Hausfreunde, die mittragen, mitsorgen und sich an allem mitfreuen. Sie brauchen diese Männer und Frauen aus den Kommissionen als Spender von Vertrauen und Gemeinschaft, ohne die sie einfach nicht bestehen können, weil sie sonst in der Einsamkeit langsam zugrunde gehen. Diese guten Hausfreunde, die Kommissionen sind die Nächsten, sind dann besonders nötig, wenn im Volke draussen negativ, unfreundlich, tendenziös und alarmierend über das Heim und seine Leitung gesprochen und geschrieben wird. Vertrauen und Gemeinschaft sind dann besonders nötig, wenn aus den eigenen Reihen der Dolch in den Rücken gestossen wird, wenn Mitarbeiter den Kopf verlieren und Intrigen blühen. Dann muss sich zeigen, dass wir Freunde sind, die offen, doch vertrauensvoll miteinander reden. Solche Stunden gehören zu den schwersten innerhalb der Heim- und Anstaltsfamilie.

Auch Gemeinschaft unter sich soll gepflegt werden. Kurse und Tagungen und frohes Beisammensein sind Notwendigkeiten. Wer hier sparen zu müssen glaubt, spart am falschen Ort. Darum sollen diese Gelegenheiten so viel wie möglich genützt werden, denn sie fördern die Gemeinschaft, den Frohsinn und vertreiben das ungewollte Königtum. E. D.

Die Zierde einer Zürichsee-Gemeinde

Altersheim und Asyl für Chronischkranke «Allmendhof», Männedorf

Am 23. Februar 1819 beschloss die Gemeindeversammlung von Männedorf am Zürichsee die Erstellung eines Gebäudes auf der Allmend, in welchem Minderbemittelete Verpflegung und Unterkunft finden konnten. Am 14. Mai 1956, also 137 Jahre später, beschloss wiederum eine Gemeindeversammlung, den «Allmendhof», der nun schon so lange Zeit der Gemeinde gute Dienste leistete, noch einmal umzubauen und hiefür einen

Kredit von rund 600 000 Franken zu bewilligen. Mit der Verbindung von Altersheim und Asyl für Chronischkranke habe die Gemeinde einen *beispielhaften Weg* beschritten, erklärte anlässlich der Einweihung der Zürcher Fürsorgedirektor, Regierungsrat Dr. Heusser. Gemeindepräsident Friedli sprach mit berechtigtem Stolz von einem neuen neuen Glied in der Perlenkette

Fortsetzung Seite 136

öffentlicher Werke der Gemeinde Männedorf, zu der bereits gezählt werden können: Strandbad, Spitzendeckwerk, Kläranlage, Schulhäuser, neue Seeanlage. Immer ist es eine geschichtliche Stunde, wenn nach Vollendung eines Werkes der Architekt dem Bauherr die Schlüssel übergibt und damit bekundet: Die Arbeit ist fertig, sie ist gelungen; möge sie dem Volke dienen. Für die Behörden von Männedorf war deshalb auch der 15. März ein festlicher Tag, konnten sie doch aus der Hand des Architekten O. Giezendanner, Männedorf, den 140 Jahre alten «Allmendhof» in neuem Gewande entgegennehmen. Dieses Geschenk wiegt schwer, denn was aus dem einfachen ehemaligen Altersheim geschaffen wurde, bildet eine Zierde der stattlichen Gemeinde am Zürichsee. Es gereicht den Behörden wie der ganzen Bevölkerung zur Ehre, dass sie in so trefflicher Weise für ihre Alten und Chronischkranken sorgen. Nicht von Anfang an hat man an diese Verbindung gedacht. Vorerst sollte einfach das bisherige Altersheim der Zeit angepasst werden und durch Renovation und Umbauten einiges modernisiert werden. Dann aber konnte man nicht an der Tatsache vorübergehen, dass wir Menschen es wohl verstanden haben, das menschliche Leben um Jahre zu verlängern, dabei aber die Zahl der Chronischkranken ebenso sehr ansteigt. Die Bettennot in den Spitälern ist gross; für jeden dauernd Pflegebedürftigen, der anderswo untergebracht werden kann, ist man dankbar. So reifte der Entschluss, dem «Allmendhof» ein Asyl für Chronischkranke anzugliedern. So eine Abteilung ist keine Kleinigkeit und erfordert erhebliche Mittel. Doch wer wagt, gewinnt! Wir meinen, dass der Gewinn gross ist und andere Gemeinden zur Nachahmung anspornen wird. Die getroffene Lösung der Verbindung von Altersheim und Pflegeheim, wobei in jeder Beziehung der bisherige Charakter des Hauses, nämlich ein *Kleinheim*, gewahrt werden konnte, ist erfreulich. Das Zürichseehaus ist erhalten geblieben und fügt sich wie ehemals sehr gut in die Landschaft. Das Haus ist auch im neuen Gewande der Bevölkerung ein längst vertrautes Gebäude, das, so lange man zurückdenken kann, zur Gemeinde gehört. Das soll und muss so sein, denn längst hat man die Erfahrung gemacht, dass die alten Leute ihren Ruheabend sehr ungern in

einer ihnen völlig fremden Umgebung zubringen. So nah wie möglich beim Bisherigen, in Reichweite aller Angehörigen, so, dass diese nach Belieben auf «einen Sprung» vorbeikommen können. Ist dies der Fall, dann fühlen sie sich auch wirklich daheim. In diesem Sinne dient der Allmendhof in schönster Weise.

Im *Erdgeschoss* bewundert man die gediegen ausgestatteten Räume: Nichtraucherzimmer, Raucherzimmer und Speisesaal. Nette Möbel, Vorhänge in freundlichen Farben, warme Holzdecken schaffen eine gemütlich-heimelige Atmosphäre. Dass die Hausmutter über ein freundliches Büro verfügt, ist ihr zu gönnen, wird doch gerade dieser Raum nur allzuleicht als Stiefkind behandelt. Manche Heimmutter wird fast ein wenig neidisch die ebenfalls im Erdgeschoss untergebrachte Küche bewundern. Sie ist sehr neuzeitlich eingerichtet, so dass einfach alles geraten und gut schmecken muss! Ein Speiselift verbindet Küche mit der Pflegeabteilung im ersten Stock. Eine elektrische Klimaanlage sorgt für gute Durchlüftung aller Räume.

Der *erste Stock* wurde zur Pflegeabteilung umgebaut. In 2 Dreier-, 3 Zweier- und einem Einzelzimmer sind 13 Pflegebetten untergebracht. Schwesternzimmer, Behandlungsraum, Bad und Office gehören dazu. Zum Behandlungszimmer gehört eine moderne Durchleuchtungsapparatur. Alle Zimmer sind mit dem Gang ohne Schwelle verbunden, so dass die Patienten mühelos ins Behandlungszimmer oder auf die Sonnenterrasse gerollt werden können.

Der *2. (Männer) und 3. (Frauen) Stock* beherbergen nun das bisherige Altersheim. Die ganze Altersheimabteilung umfasst 22 Betten für Heimsassen und vier Dienstenbetten sowie ein Zimmer für die Hausmutter. Selbstverständlich fällt das mühsame Treppensteigen dahin, wurde doch ein *Lift* eingebaut. Im ganzen Haus haben alle Zimmer, die Wohnräume im Erdgeschoss ausgenommen, Kalt- und Warmwasseranschluss erhalten.

Im Norden des Hauptgebäudes steht das *Oekonomiehaus*. Hier konnte die Wäscherei, die in einem einzigen Raum Waschküche (Schulthess-Waschmaschine), Näherei und Büglerei aufnimmt, untergebracht werden.



Der Allmendhof Männedorf, wie er sich heute präsentiert

Im Obergeschoss steht den Männern, die immer noch ihre Hände regen wollen, ein *Bastelraum* zur Verfügung.

Mit der Neugestaltung des Allmendhofes wurde die Landwirtschaft verselbständigt. Im *Allmendhöfli* (Nebengebäude) konnten ein Aufenthaltsraum für das Landwirtschaftspersonal, eine Waschgelegenheit mit Dusche, die Wohnung des Verwalters und Dienstenzimmer eingerichtet werden.

Während in der in der Nähe gelegenen Kantonshauptstadt riesige Summen für Spitalbauten, meist hohe Millionenprojekte, ausgegeben wurden und immer wieder neu zur Ausführung gelangen, hat die Gemeinde Männedorf etwas Eigenes geschaffen. Hier hat eine Bevölkerung, mit grosser finanzieller Hilfe des örtlichen Krankenpflegevereins, «in Selbstbehauptung» gemacht! Was einsichtige Männer schon vor 40 Jahren weitsichtig geplant und projektiert haben, ist heute gestaltet worden. Wo ein Gemeinwesen in so grosszügiger und verständnisvoller Weise an seine betagten und chronischkranken Mitbürger denkt und bereit ist, für sie zu sorgen, muss uns nicht bange werden. Solange man freudig diese grossen Aufgaben in so vortrefflicher Weise löst, ist der Geist der unvergesslichen



Blick in den hübschen Speisesaal

Höhenstrasse der Landesausstellung 1939 auch heute noch lebendig. -ch.

Pro Infirmis zählt auf uns

Zur diesjährigen Kartenspende

Alljährlich im März orientiert das Zentralsekretariat Pro Infirmis — als Auftakt zur bevorstehenden Kartenaktion — die Presse. Man folgt dieser freundlichen Einladung stets gerne. Längst haben es sich die Vertreter dieses für unser Volk so notwendigen Hilfswerkes zur Aufgabe gemacht, an diesen Zusammenkünften irgend ein Fenster ihrer weitverzweigten Hilfstätigkeit besonders weit zu öffnen, um Einblick in ein spezielles Aufgabengebiet zu ermöglichen. Jedes Jahr geschieht dies auf eindruckliche und sachkundige Weise, und immer verlässt man diese Stunden innerlich beeindruckt von der grossen Not, aber auch beglückt von der vielgestaltigen und tatkräftigen Hilfe, die von Pro Infirmis und ihren Fachverbänden geleistet wird.

Zwei berufene Referenten orientierten anschaulich über

neue Möglichkeiten in der modernen Gebrechlichenhilfe.

Direktor *Hans Ammann* von der Sprachheilschule und Taubstummenanstalt St. Gallen berichtete so überzeugend und hoffnungsfroh über die Arbeit an *Sprachgebrechlichen*, dass man wünschte, diese züversichtlichen Ausführungen z. B. über unser Radio dem ganzen Volke zugänglich machen zu können. Wieviel hat sich geändert! Hat man früher Kinder mit Sprachstörungen und Sprachgebrechen der Verachtung und dem Lächerlichmachen durch die Umwelt preisgegeben, sie sogar schulisch als untragbar und unheilbar befunden, so ist dies grundlegend anders geworden. Fatale Lautverwechslungen, z. B. s mit sch oder l mit r und andere mehr,

müssen nicht mehr als unabänderliche Sprachfehler und Ursachen für Seelenqualen hingenommen werden! Selbst Sprachgebrecchen, wie Röhrenbiss, Wolfsrachen und Hasenscharte, sind nicht mehr unausrottbare Sprachhindernisse. Was heute dank modernen Behandlungsmethoden geholfen und erreicht wird, darf sich wirklich sehen lassen. Wieviel Freude kehrt in manche Familie ein! Wieviel Kummer, Minderwertigkeitsgefühle, Seelenängste und Verkrampfungen dürfen verschwinden und dem befreienden und beglückenden Gefühl Platz machen, vollwertiges Glied der Gemeinschaft zu sein.

Wurden früher Sprachstörungen und Sprachgebrechen als rein psychische Leiden oder aber nur als körperliche Leiden beurteilt, so weiss man heute, dass es sich meistens um Mischfälle handelt, bei denen beide Faktoren mitspielen.

Darum muss die *Sprachheilbehandlung* immer *umfassend*, etwas *Ganzheitliches* sein. Es genügt meist nicht, nur den Arzt oder den Sprachheillehrer zuzuziehen; um zum Erfolg gelangen zu können, sind noch weitere Helfer notwendig. Weil es bei der Arbeit an Sprachgebrechlichen darum geht, die Symptome und die Ursachen zu behandeln, kann vielfach auf Arzt, Sprachheillehrer, Ohrenarzt, Zahnarzt, Kinderpsychiater, Heilpädagogie und Eheberater nicht verzichtet werden. Sie alle müssen je nachdem eingesetzt werden, um Eltern und Kinder zur Freiheit zu führen.

Wengleich es Aufgabe der Sprachheilschule ist, sich um *Forschung und Bekämpfung* zu mühen, kommt doch auch der *Verhütung* grosse Bedeutung zu. Nur durch umfassende Aufklärung der El-